

Begrüßungsansprache an der staatlich-kirchlichen Feier im Rathaus Zürich

von Dr. med. URS BÜRGI
Präsident des Regierungsrates des Kantons Zürich

Sehr verehrte Damen und Herren,
hochgeachtete und liebwerte festlich Versammelte aus dem In- und
Auslande!

Im Namen und im Auftrage der Regierung des eidgenössischen Standes Zürich heiße ich Sie anlässlich dieser schlichten staatlich-kirchlichen 450-Jahr-Feier der Zürcher Reformation herzlich willkommen.

In erfreulich großer Zahl haben Sie, verehrte Anwesende, unserer Einladung Folge geleistet, als Vertreter maßgeblicher Behörden unseres Landes und zahlreicher eidgenössischer Stände und besonders aber als Repräsentanten der protestantischen Kirchen und kirchlichen Institutionen und von Universitäten und Fakultäten des In- und Auslandes sowie als Ehrendellegationen der katholischen Kirche von Zürich und des Bistums Chur. Mit Ihrer Gegenwart erweisen Sie uns die hohe Ehre, gemeinsam mit uns einer entscheidenden Zeitepoche und eines großen Mannes zu gedenken, ohne den die Geschichte Zürichs und der Eidgenossenschaft der letzten 450 Jahre nicht geschrieben werden kann. Stadt und Stand von Zürich sind in ihrer geistigen und politischen Entwicklung ohne ihren berühmten Sohn Huldrych Zwingli und seine Reformation schlechterdings nicht zu verstehen. Gewiß war Huldrych Zwingli in erster Linie Kirchenmann und nicht Staatsmann, vorerst Prediger und nicht Politiker. Die Reformation nahm ihren Anfang nicht in der Ratsstube der Stadt, sondern auf der Kanzel des Großmünsters.

Aber wie kein anderer Reformator hatte Huldrych Zwingli ein umfassendes Programm für die christliche Erneuerung entwickelt. Nicht nur die Christengemeinde, sondern auch die Bürgergemeinde sollte vom Wort Gottes her zu neuem Glanz erstehen. In verschiedener, aber übereinstimmender Formulierung hat Zwingli als Motive seiner Reform dies genannt: die Ehre Gottes, der Trost der Gewissen, das Gemeinwohl eines christlichen Staatswesens. Wenn ich als Vertreter des Staates Sie hier begrüßen darf, so erlauben Sie mir ein kurzes Gedenk- und Dankeswort über die politische Sendung Huldrych Zwinglis, die ja heute aus berufenem Munde im Verlaufe dieser Feier noch eingehender gewürdigt wird.

Dem Sohn des Ammanns der Talschaft von Wildhaus waren der Blick

und die Liebe für das nationale Geschehen und die staatsbürgerliche Verantwortung von Haus aus mit ins Leben gegeben. In einer Rückschau bekennt Huldrych Zwingli: «Schon von Kindheit an war mir zuwider, wenn man von meinem Vaterlande übel redete.» Sein erstes literarisches Werk ist zur Überraschung vieler ein politisches Gedicht, das da heißt: «Des Priesters Huldrych Zwingli ‹Fabelgedicht von einem Ochsen und etlichen Tieren, auf die gegenwärtigen Ereignisse angewandt›.» Der friedlich auf seiner Matte weidende Ochse (die Eidgenossenschaft) wird von schmeichlerischen Katzen (den Pensionenherren) stets hinausgelockt, wo er mit wilden Tieren (den Großmächten) in böse Händel gerät, übel verletzt wird und froh ist, mit Rissen im Fell wieder zu seiner Wiese zurückzukehren, mit dem Vorsatz, hinfort alle fremde «Miet und Sold» zu verachten. «Denn wo fremder Sold seine Statt mag han, kann keine Freiheit bestan.» Zwingli entdeckte früh, worin die größte Versuchung seiner Eidgenossen liegt. Er zitierte mehr als einmal das Wort von Bruder Klaus: daß niemand und nichts über die Eidgenossen so Gewalt zu gewinnen vermag wie der Eigennutz. Zwingli will darum der bellende Hund sein, der den Ochsen, das Volk der Eidgenossen, vor den Katzen bewahren will. Als Feldprediger auf den italienischen Kriegsschauplätzen bringt er die bittere Erfahrung mit heim: «Schüttelt man die feinen Mäntel der Pensionswerber, so fallen Dukaten und Kronen heraus, und windet man sie, so rinnt deines Sohnes, Bruders, Vaters oder guten Freundes Blut heraus.»

Leopold von Ranke betont in seiner Geschichte, daß Zwingli eine wichtige Aufgabe seines Lebens darin sieht, die Republik religiös und sittlich umzubilden und die Eidgenossen zu ihren ursprünglichen Gesetzen zurückzuführen. Die moralische, geistige Gesundung kann seiner Meinung nach nur aus dem einen kommen, aus dem Worte Gottes: «Sorgt dafür, daß das Wort Gottes bei euch gepredigt werde», schreibt er in seiner «treuen und ernstlichen Vermahnung an die Eidgenossen», «denn das wird euch fromme, gottesfürchtige Leute bilden. Damit werdet ihr euer Vaterland bewahren.»

Die Obrigkeit soll darum besorgt sein, im staatlichen Leben das Gesetz Gottes zur Richtschnur zu nehmen. In einem plastischen Bilde vergleicht Zwingli Gott mit einem Handwerker, der mit einer Richtschnur, dem Gesetz, seine Arbeit absteckt, um dann an der vorgezeichneten Stelle mit dem Beil den Streich zu führen. Die Obrigkeit, so sagt er, soll sich nun merken, daß sie nur das Beil ist, mit dem Gott arbeitet. Das Beil legt nicht die Richtschnur an, es arbeitet nur nach ihrer Angabe. Die Gesetze müssen daher stets dahin untersucht und geprüft werden, ob sie für oder gegen die göttliche Gerechtigkeit sind.

Den Dienern des Wortes Gottes, den Predigern, kommt daher nach Zwingli die große Aufgabe zu, im Staat den wichtigen «Propheten- und Wächterdienst» wahrzunehmen. Nicht durch ihre eigene Macht, wohl aber durch die Macht des Wortes haben sie für Wahrheit und Gerechtigkeit zu streiten, wie sie in Christus der Welt offenbar geworden ist. Mit einem den Eidgenossen vertrauten Bild bezeichnet Zwingli Christus als den «Hauptmann», der uneingeschränkt in allen Lebensbereichen als Autorität anerkannt werden soll. «Er wird uns nit in die Irre führen.» Dieser «Hauptmann» hat sein Leben für seine «Reiser» (seine Soldaten) eingesetzt, und die «Reiser» müssen es ihm mit unbedingter Gefolgschaftstreue danken. «Rechte Streiter Christi sind, die sich nit schämen, ob ihnen der Kopf zerknütschet wird um ihres Herren willen.»

Wie sehr die Liebe und Sorge Zwinglis um Staat und Heimat auch vom konfessionellen Gegner anerkannt wurden, bezeugen die Worte des greisen Priesters Hans Schönbrunner, der als ehemaliger Zürcher Chorherr Zwingli gut gekannt, manche seiner Predigten gehört, aus Treue zu seinem angestammten Glauben aber nach Zug ausgewandert war. Als er auf dem Schlachtfeld von Kappel auf die Leiche Zwinglis traf und seiner Seele im Gebet gedachte, soll er mit Tränen in den Augen bekannt haben: «Wie du auch des Glaubens halber gewesen bist, so weiß ich doch, daß du ein redlicher Eidgenosse gewesen!»

Persönlich möchte ich es als eine besonders schöne Fügung bezeichnen, wenn es mir als Nachfahre jener Schweizer, die bei Kappel auf der andern Seite gekämpft haben, in der Eigenschaft als erster katholischer Regierungspräsident des eidgenössischen Standes Zürich, an der 450-Jahr-Feier der Zürcher Reformation vergönnt ist, des großen Reformators Ulrich Zwingli ehrend zu gedenken, und ich möchte mir das Urteil jenes Priesters Hans Schönbrunner gleichsam zu eigen machen: «Zwingli, du bist ein redlicher Eidgenosse gewesen!»

Das Zürich Huldrych Zwinglis bekam nicht nur für Jahrhunderte den Ruf einer streng puritanischen Stadt, in der unbedingte Pflichttreue, Zuverlässigkeit und Redlichkeit zu Hause waren, der republikanische Geist und der Sinn für christliche Verantwortung im staatlichen Leben hatten eine Fernwirkung in der ganzen Eidgenossenschaft und haben sie noch darüber hinaus bis auf den heutigen Tag.

Vielleicht darf bei diesem Anlaß noch darauf hingewiesen werden, daß die Reformation Ulrich Zwinglis und seiner Zeitgenossen von einer aufgeschlossenen Bevölkerung des damaligen Zürichs aufgenommen und weitergetragen wurde, nahm doch Zürich unter den damaligen eidgenössischen Ständen in gar manchen Beziehungen eine Vorrangstellung ein.

Wohl zeigte die Reformation auch eine sehr schmerzliche Seite. Sie

brachte die konfessionelle Spaltung der Schweiz. Aber etwa aus ärztlichem Denken heraus, wenn dieser Vergleich hier erlaubt ist, weiß man eben, daß ein heilsamer Eingriff sich vielfach nicht ohne Schmerzen machen läßt, und ein solcher Eingriff hat sich damals wohl als notwendig erwiesen.

Es stellt sich nun die Frage, ob die heutige Generation ebenso aufgeschlossen genug ist, um in einem weitgehend veränderten Weltbild die aus den reformatorischen Bestrebungen eines Ulrich Zwingli sich ergebenden folgerichtigen Konsequenzen zu ziehen. Ich glaube diese Frage darf bejaht werden, denn es möchte scheinen, daß heute, im Zeitalter der Ökumene, Protestanten und Katholiken in einem geläuterten Sinne einander wieder näherkommen. So war es ohne Zweifel ein Meilenstein in der Geschichte des Zwingli-Kantons und zugleich ein Zeugnis christlicher und eidgenössischer Verständigung, daß das überwiegend reformierte Zürchervolk in der denkwürdigen Abstimmung vom 7. Juli 1963 das katholische Kirchengesetz mit großer Mehrheit angenommen hat. Damit begann eine neue Ära echter Partnerschaft mit dem katholischen Volksteil unseres Kantons. Den Architekten dieses Gesetzes sowie den Stimmbürgern unseres Kantons, die bei diesem Anlaß ein erhabenes Zeugnis ihrer zeitgemäßen Aufgeschlossenheit und Toleranz abgegeben haben, sei hier noch einmal herzlichst und aufrichtigst gedankt.

Es darf dies übrigens ohne Zweifel als positives Ergebnis ökumenischen Kontaktes gewertet werden, der in unserem Zürich durch maßgebliche Persönlichkeiten der protestantischen und der katholischen Konfession schon seit einigen Jahren ernsthaft und tiefgründig gepflogen wurde. Es ist auch recht so. Denn schließlich haben wir ein gemeinsames christliches Erbe zu verwalten, dessen dynamische Kraft – das Prinzip der Nächstenliebe – ein verdüstertes Weltbild zu erleuchten hat.

Wir alle sind aufgerufen, die wir uns Christenmenschen nennen, einander die Hände zu reichen, um gemeinsam einen Feldzug des Herzens zu führen gegen jegliche Gewalttätigkeit, die die heutige Menschheit mit totaler Vernichtung bedroht.

Und nun noch ein Letztes:

Nicht zuletzt erwartet, wie Sie ja wissen, verehrte Zuhörer, eine begrifflicherweise angesichts der unsichern Weltlage beunruhigte und ungeduldige junge Generation aus dieser nun zu Ende gehenden historischen Reformationsfeier die Mobilisierung positiver und konstruktiver Kräfte.

Diese Erwartung darf nicht ungehört bleiben, aber sie darf wohl auch dahin erweitert werden, daß eine Jugend, die guten Willens ist, dem Rufe folgt, mit voller Energie an diesem «Feldzuge des Herzens» mit-

zuwirken, von dessen Ausgang Sein oder Nichtsein der heutigen Menschheit abhängen wird.

Gewiß, wir alle leben in der Gegenwart, mit deren Problemen wir uns auseinanderzusetzen haben, und wir sind der Zukunft verpflichtet, deren Entwicklung unser Trachten und Sorgen gilt – aber die Vergangenheit ist das Licht, das den Weg der Zukunft erhellt, oder anders ausgedrückt, sie bildet das Fundament, auf dem wir schließlich weiterbauen müssen. In diesem Sinne ist unter anderem der Wert einer historischen Reformationsfeier aufzufassen.

Unsere Vorfahren haben uns vor allem eines vorgelebt:

Sie haben ihre Weltanschauung noch ernst genommen. Der Staat von heute mischt sich wohl nicht mehr in die weltanschaulichen Belange des Einzelnen ein – aber mehr denn je weiß er, daß er nur dann fest begründet ist und gedeiht, wenn er Bürger und Bürgerinnen besitzt, die aus wirklichen Überzeugungen leben und handeln. In unserer pluralistischen Zeit, in der Überzeugungen mehr und mehr schwinden, ist uns die Gedenkfeier für Huldrych Zwingli ein Appell, das Erbe dieses großen Eidgenossen nicht zu vergessen, sondern neu auf den Leuchter zu stellen zum Wohle unseres lieben Vaterlandes und der ganzen Menschheit.